

Auf und Davon!

Es war einmal vor etwa 100 Jahren ein kleines wildes Mädchen, das seinen Eltern das Leben sehr schwer machte. Es machte nie, was man ihr sagte und sie schrie wie wild, wenn sie nicht bekam, was sie wollte. Maja, so hieß dieses Mädchen, ging nicht zur Schule, denn sie konnte nicht laufen. Wenn sie all die anderen Kinder mit gesunden Beinen zur Schule gehen sah, wurde sie erst richtig bockig. Die Mutter versuchte sie zu Hause zu unterrichten und das war einer der wenigen Momente, in denen Maja ganz ruhig war, denn das war die einzige Möglichkeit für Maja, etwas von der Welt außerhalb ihrer vier Wände zu erfahren. Aber die Mutter hatte nicht immer Zeit, denn sie hatte viel zu tun im Haushalt und die anderen Geschwister wollten auch die Aufmerksamkeit ihrer Mutter, wenn sie aus der Schule kamen. Ja und dann fühlte Maja, wie die Wildheit wieder in ihr aufstieg und sie schreien wollte.

Aber die Welt wartete auf sie, geduldig, bis der Zeitpunkt gekommen war. Es fing damit an, dass ihr Onkel Karl wieder nach Hause kam. Er hatte die ganze Welt gesehen, sein Glück gemacht, wie man so schön sagt, ein Vermögen verdient und sehnte sich nun zurück nach seiner Familie.

Das war vielleicht ein Hallo, als er in die Stadt kam mit einem großen Wagen, auf dem allerlei merkwürdige Dinge geladen waren. Maja konnte davon nur das laute Geschnatter der Kinder auf der Straße hören. Sie reckte sich zum Fenster hoch und sah einen lachenden Mann auf einem Pferdekarren, begleitet von einer neugierigen Menschenmenge. Er hielt direkt vor ihrem Haus an und winkte zu ihr hoch. Majas Mutter war auch ans Fenster getreten und rief freudig aus:

»Karl?! Mein Gott! Das kann doch nicht möglich sein. Karl ist wieder da.«

Sie lief sofort hinaus und ließ Maja allein zurück, die durch das Fenster sehen konnte, wie ihre Mutter den fremden Mann, der vom Kutschbock

gesprungen war, umarmte und küsste und küsste und wieder umarmte und immer so fort, bis er zu ihr etwas sagte. Majas Mutter antwortete und deutete dabei nach oben, wo Maja am Fenster saß. Schnell versteckte sich Maja. Was konnte das bedeuten? Vorsichtig zog sie sich wieder an der Fensterbank hoch und blickte verstohlen hinaus auf die Straße. Da sah sie, wie der Mann, der offenbar Karl hieß, einen seltsamen Stuhl mit Rädern von seinem Wagen hob. Die Menge sah staunend zu und fragte sich, was das wohl sei. Dann rannte der Mann ins Haus und Maja konnte seine Schritte hören. Sie kamen immer näher und Maja spürte, wie ihr Herz klopfte. Gespannt sah sie auf die Wohnzimmertür, und da polterte er auch schon hinein und lachte über das ganze Gesicht.

»Du bist Maja, ja?«

Maja nickte. Der Mann kam näher und setzte sich zu ihr.

»Ich bin dein Onkel Karl. Meine Schwester, deine Mutter, hat mir viel von dir geschrieben und deshalb habe ich dir etwas mitgebracht.«

Er hatte ihr etwas mitgebracht. Sie hatte ihn noch nie gesehen. Er hatte sie noch nie gesehen. Sie kannten einander nur vom Hören und das erste, was dieser Onkel Karl tat, als er nach Hause kam, war ihr, Maja, etwas zu schenken. Allein das war für Maja schon mehr, als sie verkraften konnte. Ihre Augen wurden ganz feucht.

»Komm mit! Willst du es sehen?«

Maja nickte abermals.

Da nahm sie Onkel Karl auf die Arme und trug sie aus der Stube, die Treppen hinunter, aus dem Haus heraus, was für Maja nur ganz selten vorkam und dann setzte er sie in den merkwürdigen Stuhl mit den Rädern. Sie sah ihren Onkel Karl fragend an.

»Nun beweg einmal die Räder.«, forderte er sie auf. »Kräftig! Du schaffst das schon, los!«

Maja versuchte die Räder zu schieben und siehe da, sie bewegte sich vorwärts. Sie drehte sie wieder zurück und sie bewegte sich rückwärts.

»Das ist ein Rollstuhl.«, erklärte Onkel Karl. »Jetzt kannst du überall hin, wo du willst.«

Maja strahlte ihren Onkel an, ganz breit, quer über das Gesicht, und ihrer Mutter standen Tränen in den Augen. Sie drückte Onkel Karl ganz fest vor Dankbarkeit und dann umarmte sie ihre Maja.

»Ach mein Liebling, ist das nicht eine Freude?« und wieder konnte Maja nur nicken.

»Du kannst sie auch schieben, Kaysa.«, sagte Onkel Karl.

Majas Mutter sah Onkel Karl unsicher an und er zwinkerte ihr zu. Sie schob den Rollstuhl vorsichtig, dann stärker und schließlich fuhr sie ihre Tochter die ganze Bäckerstraße hinunter und zurück und lachte. Die umstehenden Kinder jubelten vor Begeisterung und riefen:

»Ich auch! Ich auch mal!«

So wurde Maja von einem Kind zum anderen gegeben und die Straße stets aufs neue hoch und runter gefahren, immer schneller und immer wilder. Maja wehte der Wind durch Haare, und sie schrie aus ganzem Halse, diesmal nicht aus Wut sondern aus purem Vergnügen.

Doch das zweite, das Onkel Karl mitgebracht hatte, sollte noch viel mehr Aufsehen erregen und zwar in der ganzen Stadt. Es war ein Heißluftballon.

»So einen Ballon habe ich zum erstenmal 1891 auf der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main gesehen.«, berichtete er am Abend, als die ganze Familie zu Hause war und alle Verwandten noch dazu, die Onkel Karl nach so vielen Jahren wiedersehen wollten.

»Dort konnten Passagiere in einem Fesselballon, das bedeutet, er war an Seilen gesichert, aufsteigen und die Stadt von oben sehen. Leider konnte ich mir damals noch keine Ballonfahrt leisten. Aber dann kam ich zu Geld, habe das Ballonfahren erlernt und jetzt habe ich mir einen eigenen Ballon herstellen lassen.«

»Jung, du verplemperst dein Geld.«, mahnte ihn Oma Frieda.

»Aber nein.«, lachte er, »Es wäre viel teurer, wenn ich einen Gasballon gekauft hätte, so wie dieser Fesselballon von damals. Ich aber habe einen Heißluftballon und Luft ist umsonst.«

Aber Oma Frieda verstand seine Scherze nicht und schüttelte nur mit

dem Kopf. »Jung, Jung.«, murmelte sie.

»Wann wirst du ihn fliegen lassen?«, fragte Majas Vater.

Da spitzte Maja die Ohren. Die ganze Zeit hatte sie mit heißen Wangen zugehört.

»Am Sonntag. Wir sichern ihn ebenfalls an Seilen. Dann kann jeder einmal einsteigen, der Lust hat.«

»Aber zuerst die Familie.«, sicherte sich Onkel Fritz ab, der sich schon als erster sah.

Doch die Nachricht von dem Ballonaufstieg sprach sich wie ein Lauffeuer in der Stadt herum bis zu seinen höchsten Ratsherren.

Der Bürgermeister stellte fest:

»Das ist ein wichtiges Ereignis für unsere Stadt. Wir können uns mit den großen Städten messen. Wir sind nicht irgendeine Provinz. Nein. Auch bei uns steigen Ballons in die Höhe. Daher denke ich, es ist der Würde des Augenblicks nur angemessen, wenn ich als Bürgermeister der Stadt als erster in den Ballon steige.«

»Ha, das ist ja wieder mal typisch.«, spottete der General der örtlichen Kaserne, als er davon hörte.

»Dieser Zivillist glaubt, uns vergessen zu können. Aber schließlich ist es das Militär, das den Ballon seit langem sinnvoll zu nutzen weiß. Selbstverständlich werde ich als erster mitfahren müssen, um ihnen zu zeigen, wie das geht.«

»Sie sind schon einmal in einem Ballon gefahren?«, fragte sein Adjutant erstaunt. Das brachte den General etwas aus der Fassung und er antwortete unwirsch:

»Was tut das denn zur Sache? Wir sind vom Militär. Wir können alles ... und wenn nicht, dann ... Schulz! Beschaffen Sie mir ein Buch zur Ballonfahrt!«

Aber auch der größte Industrielle der Stadt, der Bierbrauer, wollte sich nicht ausboten lassen, als er hörte, dass der Bürgermeister und der General vorhatten, als erste den Ballon zu besteigen.

»Das ist ja typisch.«, schimpfte er. »Die glauben, sie brauchen mich nicht.

Aber wo wären sie denn ohne mein Geld? Aber ich werde ihnen schon deutlich machen, was es für Folgen hat, wenn ich nicht der erste Ballonfahrer unserer Stadt sein werde.«

So gab es am Sonntag auf dem Stadtanger ein ziemliches Gedränge. Zahllose Schaulustige hatten sich versammelt, um den Ballon aufsteigen zu sehen. Der Bürgermeister, der General und der Bierbrauer standen ganz vorn in der ersten Reihe.

»Meine Herren,« bat sie Onkel Karl, »bitte haben Sie Verständnis. Ich habe meiner Nichte Maja schon versprochen, dass sie als erste in den Ballon darf.«

»Jung,« warnte Oma Frieda, »du kannst das Mädchen doch nicht allein in dem Ballon aufsteigen lassen!«

»Warum nicht?«, protestierte Maja.

»Gnädige Frau, Sie brauchen sich nicht zu sorgen.«, beruhigte sie der Bürgermeister, »Ich bin ja dabei.«

»Ha!«, lachte der General, »Für das Beschützen ist ja wohl das Militär zuständig. Deshalb muss ich das Mädchen in dem Ballon begleiten.«

»Mein lieber General, wir brauchen gar nicht zu streiten.«, lenkte der Bürgermeister ein, »Wir einigen uns darauf, dass wir das Mädchen gemeinsam begleiten.«

»Meine Herren Sie können nicht rechnen.«, mischte sich der Bierbrauer ein. »Wenn sie zu mir in den Ballon steigen sind wir schon vier. Wir werden viel zu schwer sein für den Ballon. Sie werden verzichten müssen und mich als erster fahren lassen.«

»Pah!«, riefen der Bürgermeister und der General empört in trauter Einheit.

So ging es noch eine Weile hin und her, bis schließlich beschlossen wurde, dass alle vier den Ballon besteigen werden.

»Ach Gott.«, jammerte Oma Frieda, »Ich mag das gar nicht gern sehen, dass Maja so allein mit dem Ballon aufsteigt.« Die hohen Herren waren ihr offensichtlich nicht vertrauenswürdig genug und so wurde auch noch Oma Frieda in den Korb gehievt und dann ging es endlich los. Immer

höher und höher. Maja schlug das Herz bis zum Hals. Bis vor ein paar Tagen noch hatte sie kaum das Haus verlassen und jetzt konnte sie alle Häuser der Stadt von oben sehen. Hoch und immer höher stieg der Ballon und der Wind blies allen um die Ohren. Die drei Herren versuchten einen würdevollen Eindruck zu machen und Oma Frieda schüttelte den Kopf und murmelte: »Ach Gott, nein.«

Aber Maja lächelte nur und lächelte und lächelte das seligste Lächeln, das ihr je auf einem Kindergesicht gesehen habt, selbst als der Ballon zum Stehen kam durch die Seile, die ihn festhielten.

Alle schauten sich um, nach rechts, nach links, nach vorn, nach hinten, und staunten.

»Sagenhaft!«, bemerkte der Bürgermeister.

»Das war zu erwarten.«, verkündete der General. »Für das Militär ein alter Hut.«

»Ach Gott, nein.«, wunderte sich Oma Frieda und Maja lächelte immer noch.

Der Bierbrauer nickte. »Nun gut, jetzt könnte es wieder nach unten gehen.«

»Spielverderber.«, murmelte der Bürgermeister, aber laut traute er es sich nicht zu sagen aus politischen Gründen.

Nun kam es aber ganz anders als alle erwartet hatten. War es ein Windstoß oder ein schlecht vertäutes Seil oder war es Schicksal, wie Maja später behauptete? Jedenfalls löste sich der Ballon plötzlich von seiner Fesselung und versetzte allen einen Riesenschrecken. Was nun? Der Ballon stieg weiter auf und nicht nur das, er trieb auch davon. Der Ballon glitt über die Stadt hinweg und war dabei, sie ganz hinter sich zu lassen.

»Keine Panik!«, mahnte der General, »Ich bin ja da. Das Militär ist es gewohnt, mit jeder Situation umzugehen.«

»Pah.«, schnaufte der Bierbrauer.

»Sie ... Sie sagten, Sie kennen sich aus?«, forschte der Bürgermeister nach. »Ich meine, sie sprachen von einem *alten Hut*.«

»Ehm ...«, stotterte der General.

»Angeber.«, schimpfte der Bierbrauer.

»Ich habe ein Buch darüber gelesen!«, verteidigte sich der General mit fester Stimme.

»Na dann.«, spottete der Bierbrauer, »Das beruhigt uns jetzt alle.«

»Jungens!«, mischte sich Oma Frieda ein. »Das ist nicht der rechte Zeitpunkt zum Streiten.«

Da waren die hohen Herren still, als hätten sie sich alle daran erinnert, dass sie auch einmal eine Mutter hatten, auf die sie hören mussten.

»Ich finde das eigentlich ganz schön.«, erklärte Maja.

»Sie hat ganz recht, die Kleine.«, stimmte der Bürgermeister zu. »Ich meine, wir fahren noch eine Weile und dann bringen sie uns wieder herunter, Herr General.«

»Ehm, ja.«, antwortete dieser froh, noch etwas Zeit zu haben, um sich daran zu erinnern, was in seinem Buch zur Ballonfahrt darüber gestanden hatte.

So glitten sie dahin über Felder, Dörfer, grüne Wiesen und Städte und wurden immer ruhiger und ruhiger. Ein Frieden legte sich auf die Gemüter. Da waren nur noch sie, hoch am Himmel und unter ihnen die Landschaft. Selbst Oma Frieda war zufrieden.

Da tauchte in der Ferne eine große Stadt auf.

»Das muss Hamburg sein.«, rief der Bürgermeister. »Da habe ich einmal als Junge ganz wunderbares Erdbeereis gegessen, im Alsterpavillon.«

»Oh, da müssen wir hinfliegen und dann bestellen wir uns Erdbeereis.«, jubelte Maja.

»Also General. Steuern Sie bitte den Alsterpavillon an!«, befahl der Bürgermeister.

Der General sagte lieber gar nichts und tat so, als wüsste er, was er tut. Glücklicherweise flog der Ballon ohnehin auf Hamburg zu.

So kamen sie schließlich zur Alster und dort tauchte auch bald ein imponantes, großes Gebäude auf.

»Das ist es.«, rief der Bürgermeister. »Hier landen wir jetzt.«

Der General erinnerte sich, dass er an der Leine zur oberen Klappe ziehen

musste, damit heiße Luft entweichen konnte und der Ballon sinken würde. Aber wo waren die seitlichen Öffnungen, damit sich der Ballon beim Landen auf die Seite legte?

»Müssen wir wirklich schon landen, für ein bisschen Eis?«, maulte der Bierbrauer.

Alle sahen ihn erstaunt an. Da war doch noch jemand weich geworden. Auch ihn hatte die Luftfahrt nicht unberührt gelassen.

»Also dann, Herr General, bitte nur sinken. Wir lassen uns das Eis hoch reichen.«, ordnete der Bürgermeister freudig an.

Maja war schrecklich aufgeregt. Sie hatte noch nie in ihrem Leben Eis gegessen.

Der Ballon sank nur auf einige Meter über der Erde, was auf dem Jungfernstieg natürlich mächtiges Aufsehen erregte. Im Korb hatte man noch ein Seil gefunden. Das ließ der Bürgermeister herunter mit einem Zettel daran, auf dem stand:

Bitte fünfmal eine Portion Erdbeereis.

Die Leute glaubten erst, das wäre ein Scherz, aber als sie den General sahen, dachten sie, es müsse wohl ernst sein, denn das Militär hat ja bekanntlich keinen Humor. Also wurde ein Junge losgeschickt, aus dem Café im Alsterpavillion Eis zu holen. Der Cafébesitzer kam selbst, um seine außergewöhnlich Kundschaft zu sehen. Er hatte das Eis in einen kleinen Korb gepackt, den er nun an dem Seil festband. Der Bürgermeister zog den Korb nach oben. Die Ballonfahrer beobachteten, wie das kostbare Eis immer näher kam. Sie leckten sich schon die Lippen. Doch bevor jeder sich ein Eis nehmen konnte, bremste sie der Bürgermeister:

»Halt! Erst bezahlen.«

Alle guckten sich ratlos an und dann richteten sich die Blicke auf den Bierbrauer.

»Wieso ich?«, protestierte er erstaunt.

»Sie drohen uns doch immer mit Ihrem Geld und jetzt können Sie nicht einmal ein kleines Eis bezahlen?«, wunderte sich der Bürgermeister.

Das er sich kein Eis leisten könnte, wollte er natürlich nicht auf sich sitzen



lassen, also legte er grummelnd das Geld in den Korb. Dann nahm sich jeder seine Portion Erdbeereis und der Korb wurde wieder heruntergelassen mit einem Zettel auf dem stand:

Danke. Stimmt so.

Dann ließ der General den Ballon wieder steigen, indem er die Luft erhitze. Soweit hatte es also geklappt. Der General war mit sich zufrieden. Einen echten Soldaten haut eben nichts um.

Weiter ging die Fahrt über Hamburg hinweg ins Land hinaus und alle schleckten ihr Erdbeereis und kamen ins Träumen.

»Wie die Leute geguckt haben.«, lachte der Bürgermeister.

»Die werden noch Jahre davon erzählen.«, scherzte der General und alle kicherten und waren vergnügt, sogar der Bierbrauer. Er hatte ein ganz seliges Gesicht, während er das Eis auf der Zunge zergehen ließ und Oma Frieda lächelte wie ein kleines Mädchen.

>Komisch,< dachte Maja, >hier oben in der Luft sind die Erwachsenen ganz anders. Da kann man sie direkt leiden.<

Und so ging die Ballonfahrt weiter, bis sie am Horizont die Küste immer

näher kommen sahen. Fasziniert blickten sie auf das Meer hinaus. Der Himmel und das Meer sind die zwei Dinge, die die Menschen schon immer sehnsüchtig werden ließen und so merkten sie nicht, dass sie immer weiter hinaus über das Meer getrieben worden.

Der Bürgermeister riss sich als Erster wieder aus den Träumereien.

»Herr General, ich denke wir sollten jetzt umkehren.«

Umkehren? Wie geht das? Heiß und kalt durchschoss es den General. Darauf war er nicht vorbereitet. Er hatte nur über Steigen und Sinken gelesen gehabt. Es war ja nicht zu erwarten gewesen, dass sie sich vom Stadtanger wegbewegen würden. Aber ein guter Soldat gerät nie in Panik. Ganz ruhig bleiben und nachdenken.

»Was ist Herr General? Sie kehren ja gar nicht um.«, wunderte sich der Bürgermeister.

»Ehm, Ballons kann man nicht umkehren. Sie treiben mit der Luft. Ich kann nichts tun. Es liegt nicht an mir.«, verteidigte sich der General. Das war gut. Erst einmal jeden Verdacht von sich ablenken.

»Was?!«, rief der Bierbrauer, »Man kann das Ding nicht lenken?«

»Das ist ja unverantwortlich!«, empörte sich der Bürgermeister.

»Ach, Gott!«, jammerte Oma Frieda und Maja wurde ganz mulmig im Bauch.

Sorgenvoll blickten alle auf das Meer. Es begann auch bereits zu dämmern und am Himmel tauchten immer mehr Wolken auf, noch dazu von der dunklen Sorte.

»Aber irgendwas müssen Sie doch machen können.«, fluchte der Bierbrauer. »Sie behaupten doch immer, Sie wären die Lösung für alles.«

»Vielleicht muss man nur an einer der Strippen ziehen.«, schlug der Bürgermeister vor.

»Ach, Gott!«, jammerte Oma Frieda.

Unter uns können wir es ja ruhig sagen. Der General begann kopflos zu werden. Also zog er an *einer der Strippen* und das war die Klappe zum Luft ablassen und sie sanken auf das Meer hinunter.

»Nein!!«, schrien alle. »Nicht nach unten!«

Maja klammerte sich ängstlich am Korb fest und Oma Frieda schlang ihre Arme um sie, als könnte sie allein dadurch Maja beschützen.

Nun versuchte der General schnell die Luft wieder zu erhitzen und so stiegen sie wieder auf. Immer höher und höher und alle beobachteten ängstlich, ob sich dadurch irgendetwas verbessern würde.

Oma Frieda hatte es ja gewusst. Mit diesen Herren hätte sie Maja nicht allein fliegen lassen dürfen. Am besten, sie wären gar nicht erst eingestiegen. Maja grub sich in die Arme ihrer Oma.

Der Ballon stieg immer weiter auf und gelangte in eine Luftschicht, die in entgegengesetzter Richtung wehte und das ist auch, ehrlich gesagt, das Geheimnis, wie man einen Ballon lenkt.

Mit Erleichterung bemerkten die Ballonfahrer, dass sie die drohenden Wolken immer mehr hinter sich ließen und bald wieder Land in Sicht kam. Der General wurde wieder selbstsicherer und beglückwünschte sich innerlich für seine tapfere Haltung.

Als sie endlich wieder Land unter sich hatten und eine Stadt sahen, wurde dem General befohlen, das Landemanöver einzuleiten. Alle hatten nun genug vom Ballonfahren.

Also gut, das mit dem Sinken hatte der General ja schon gut raus. Den Rest würde er auch noch hinbekommen, munterte er sich auf und so senkte er den Ballon über der Stadt bis auf Bodennähe. Eine Menge Menschen versammelten sich um den Ballon und staunten, was da über ihrer Stadt herunterkam. Da probierte der General einfach eine Leine, die er noch nicht gezogen hatte und siehe da, eine Seitenklappe öffneten sich und der Ballon legte sich auf die Seite. Sie waren gelandet.

Es stellte sich heraus, dass sie über Esbjerg, einer dänischen Hafenstadt, heruntergekommen waren. Sie verstanden kein Wort von dem, was die Menschen zu ihnen sagten aber das war ihnen auch erst einmal egal. Sie hatten wieder sicheren Boden unter den Füßen.

»Ach, Gott!« seufzte Oma Frieda und Maja lachte vor Erleichterung. Der Schrecken war überstanden.

Die Leute in Esbjerg waren sehr nett und am nächsten Tag half ihnen

der Bürgermeister von Esbjerg, den Ballon auf einen Zug zu laden und schenkte ihnen Fahrkarten für den Weg nach Hause.

Im Zug waren dann alle wieder ganz munter und fröhlich. Die hohen Herren vergaßen ganz ihre Würde und lachten und scherzten wie Kinder auf Klassenfahrt. So ist das eben, wenn man einer Katastrophe gerade noch so entronnen ist. Dann kann man nicht anders, als das Leben lieben.

Natürlich, als sie wieder zu Hause waren, nahmen die hohen Herren wieder Haltung an. Immerhin waren sie jetzt Helden und auf Jahre Stadtgespräch.

Maja kehrte mit Oma Frieda in ihr kleines Heim zurück und sie wurde von jedem gedrückt und geküsst und Oma Frieda wurde gleich in den guten Sessel gesetzt und von jedem gefragt, ob es ihr auch gut gehe. *Ach Gott*, war das eine Aufregung.

Maja war fortan kein wildes Mädchen mehr. Sie hatte die Welt gesehen. Sie war weit weg von zu Hause gewesen in der Freiheit des Himmels. Sie hatte sich eigentlich immer nur gewünscht, raus zu kommen, zu den anderen Kindern. Aber nun war ihr so viel mehr als das passiert. Sie hatte einen Rollstuhl bekommen, mit dem sie überall hinkonnte, sogar in die Schule, und dann war sie mit einem Ballon geflogen - auf und davon. Die ganze Wildheit war ihr dort oben entwichen und nun war sie nur noch ein glückliches Kind.